

„Der du die Zeit in Händen hast“ (EG 64)

Predigt zum Bezirkspfarrkonvent Niedersachsen-West
der Selbst. Ev.-Luth. Kirche im Januar 2005

Christian Johannes Neddens

Liebe Brüder,

wir haben uns die Zeit genommen. 2 ½ Tage Einkehrkonvent.

Die Zeit. Mit der ist das schon eine seltsame Sache. Wenn man Zeit braucht, dann nimmt man sie sich einfach. Wem nimmt man sie eigentlich weg? Sich selbst? Schließlich hätte ich ja etwas anderes machen können – in die Skiferien fahren, sagen wir mal.

Oder nehme ich sie doch eher den anderen weg, denen ich jetzt etwas schuldig bleibe. Meiner Familie, die zu Hause allein bleibt, der Gemeinde, wo noch einiges hätte erledigt, mancher Besuch in 2 ½ Tagen gut hätte gemacht werden können...

Oder nehme ich die Zeit sogar von jemand ganz anderem – von Gott? Wie unverfroren: ich nehme, stehle(?) mir 2 ½ Tage Zeit von Gott – Zeit, die mir vielleicht gar nicht zusteht? Jedenfalls vielleicht nicht dafür, wofür ich sie einplane?

Wem gehört sie eigentlich, meine Zeit? Wer darf darüber verfügen? Nun, ich sehe es an euren Gesichtern: ihr wisst die Antwort schon. Klar, ihr seid ja auch Theologen. Ihr wisst, dass all eure Zeit nur Gott gehört. Und ihr könnt euch eigentlich gar nicht vorstellen, in den kommenden zwanzig Minuten noch etwas Neues zu hören...

Schade nur, dass unsere Frauen, unsere Kinder und Freunde, all die Leute in der Gemeinde das nicht wissen, dass all unsere Zeit

doch Gott gehört und ihm allein zusteht... Schade, dass jeder was davon haben will, von dieser Zeit – und du selbst ja auch. Schließlich ist es immer noch deine Zeit, denkst du, auch wenn sie letztlich ja Gott gehört ... Wer also ist wirklich Herr deiner Zeit?

Ich beneide meinen Sohn Elia. Er hat eine Holzuhr mit zwei Holzzeigern. Man kann diese Zeiger immer auf die Stunde stellen, die man gerade gern hätte. Wenn Elia keine Lust zum Mittagsschlaf hat, dann wandert der Zeiger eben von der 1 auf die 3. Ganz einfach. Elia ist der souveräne Herr seiner Zeit. Zumindest im Spiel.

Wir singen **Lied 64,1-2**:

Der du die Zeit in Händen hast,
 Herr, nimm auch dieses Jahres Last
 und wandle sie in Segen.
 Nun von dir selbst in Jesu Christ
 die Mitte fest gewiesen ist,
 führ uns dem Ziel entgegen.

Da alles, was der Mensch beginnt,
 vor seinen Augen noch zerrinnt,
 sei du selbst der Vollender.
 Die Jahre, die du uns geschenkt,
 wenn deine Güte uns nicht lenkt,
 veralten wie Gewänder.

1937 hat Jochen Klepper dieses Lied verfasst – ein Lied über die Zeit. Das Thema beschäftigt ihn. Immer wieder. Die Zeit ist für ihn auch ein philosophisches Problem, aber mehr als das: ein persönliches, ein existentielles. Denn ein Satz von seinem Lehrer Rudolf Hermann schwirrt unablässig in seinem Kopf, lässt ihn nicht los. „Ich bin meine Zeit.“ Das hatte Hermann immer wieder gesagt. Darauf hatte er sein ganzes Denken aufgebaut. Was für ein

Gewicht die Zeit dann plötzlich bekommt, wenn mein ganzes Personsein an ihr hängt ...

Es ist schon ein komische Sache mit der Zeit. Die Zeit – das ist auf der einen Seite so etwas ganz Abstraktes. Das ist die Atomuhr, die in Weißnichtwo tickt und über Funk in alle Welt ihr Zeitzeichen gibt. Die Zeit – eine numerische Abfolge, ein Zeitband, eine endlose Schnur von kleinsten Einheiten, jede Sekunde exakt identisch mit der anderen. Und das Seltsame ist: *diese Zeit* ist reine Abstraktion. Sie hat ihre Bedeutung meinetwegen für die technischen Abläufe in Atomkraftwerken und für den Härtegrad gekochter Eier. Aber was jeden *von uns* beschäftigt, ist die *subjektive* Zeit. *Meine* Zeit. Die kann lang oder kurz, schwer oder leicht, trostlos oder glücklich, leer oder erfüllt sein. Wer so redet, meint eine ganz andere Zeit als die exakt numerische.

Als Vikar nach der neuen Vikarsordnung habe ich ein Diakoniepraktikum zu absolvieren: meines ging zur Straffälligenhilfe. Und mein dortiger Mentor erzählte mir als erstes: das Hauptproblem entlassener Straffälliger sei die „Freizeitbewältigung“. Das Wort war mir vorher nie begegnet. Wenn ich freie Zeit habe, drängen sich da 1000 Dinge rein, die schon längst mal hätten getan werden können. Und schon ist die freie Zeit wieder besetzte Zeit.

Den meisten von uns geht es ähnlich. Wir sind so eine Art Zeit-„Junkies“. Wir pfeifen uns die Zeit rein und bräuchten immer mehr davon je mehr wir verbrauchen. Kann man nicht noch irgendwo Zeit abziehen, andere mit meinen Aufgaben beschäftigen? Unser Zeit-Konsum macht uns irgendwie high. Wir prahlen dabei auch noch rum wie echte Junkies. „Ey, ich hatte diese Woche wieder überhaupt keine Zeit. 70 Stunden gearbeitet. Ich bin total ausgebucht.“ Andere Menschen müssen ihr *Übermaß* an Zeit bewältigen. Die wissen gar nicht wohin damit. Lange Weile.

„Ich – bin – meine – Zeit.“ Lassen wir den Satz auf unserer Zunge zergehen. Heißt doch: ich sehe mich selbst, wenn ich meine Zeit sehe. Und ich wünschte mir, ich sähe erfüllte Zeit, ausgeschöpfte und mit Leben gefüllte Zeit. Weder vollgestopfte noch leere Zeit.

Und nun beginnt ein neues Jahr. Es kommt auf uns zu und will gefüllt werden. Was nehme ich mir für dieses Jahr vor? Woran will ich arbeiten, für wen will ich mir Zeit nehmen? Und wo kann ich sparsam mit meiner Zeit sein?

Wenn ich mir diese Fragen stelle, stellen muss, scheint es grad so, als hätten wir sie doch in der eigenen Hand, die Zeit. Natürlich, wir müssen jeden Tag Entscheidungen über unsere zur Verfügung stehende Zeit fällen. In dieser Minute etwa: die Entscheidung, der Andacht weiter zu folgen oder lieber diese kostbare Zeit zu sparen und sich gedanklich auf die Maserung der Holzvertäfelung einzustellen. Oder einfach für die 20 Minuten die fehlende Zeit des Nachschlafs nachzuholen. Die Entscheidung ist immer auch eine Entscheidung gegen. Gegen vieles andere. Ich muss mich entscheiden, denn meine Zeit läuft ab. Ich kann nicht alles beliebig lang machen. Ich bin abhängig von ihr, von meiner Zeit. Mir ist nur eine kurze Spanne gegeben. Meine Zeit veraltet wie das trashige Zeug aus den 80ern und 90ern, das immer noch in meinem Kleiderschrank hängt.

„Ich bin meine Zeit.“ In den Wohnungen alter Leute kommt es mir manchmal vor als wandelte ich durch ein Museum längst vergangener Zeit. Kein Mensch interessiert sich mehr für das Zeug. Keiner will am Ende den Plunder haben... Noch zu Lebzeiten zerrinnt die eigene Zeit, wird zur Erinnerung, zum musealen Stück. Auch ich veralte – „ich bin meine Zeit“...

Aber da ist jemand, der die Zeit in der Hand hat, auch meine Lebenszeit in der Hand hat. Gott wirft in dem ständig dahin-

fließenden Strom der Zeit einen Anker aus, der für uns die Zeit fixiert: Die Geburt Jesu Christi wird zur Mitte der Zeit, zum Anker in der Zeit. Plötzlich bekommt die Zeit eine Richtung, einen Anfang und ein Ziel. Es ist nur konsequent, dass die Christen mit der Geburt Jesu neu angefangen haben, die Zeit zu zählen. Mit Weihnachten hat eine neue Zeit angefangen. Die Christenheit hat dem mit ihrer Zeitrechnung ganz *konkret* Rechnung getragen.

Das Unfassbare ist: Der Herr der Zeit ist in einer für uns unbegreiflichen Weise souverän: er kann das Vergangene wenden, das Unfertige vollenden, Last der Vergangenheit in Segen wandeln. Klepper denkt dabei an das vergangene Jahr. Selbst das, was uns misslungen und verloren scheint, kann durch Gottes Hand zum Segen werden. Und das ist in einem sehr viel tieferen Sinn gemeint, als dass doch in jedem Übel auch ein Gutes steckt – etwa dass der fürchterliche Tsunami doch auch sein Gutes habe, weil er die Menschen weltweit solidarisch mache. Das wäre eine entsetzliche Geschichtstheologie, die das Leid der einen mit dem Glück der anderen verrechnet. Im Neujahrslied von Jochen Klepper geht es wirklich darum, dass Gott in einem schöpferischen Handeln das Gewesene, Abgebrochene und Verpfuschte zu seinem Ziel führen kann.

Wir singen die **Verse 3-4**.

Wer ist hier, der vor dir besteht?
 Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht:
 nur du allein wirst bleiben.
 Nur Gottes Jahr währt für und für,
 drum kehre jeden Tag zu dir,
 weil wir im Winde treiben.

Der Mensch ahnt nichts von seiner Frist.
 Du aber bleibest, der du bist,
 in Jahren ohne Ende.
 Wir fahren hin durch deinen Zorn,
 und doch strömt deiner Gnade Born
 in unsre leeren Hände.

Wenn jemand so danach fragt, „wer bin ich – was füllt meine Zeit“, dann ist es kein großes Wunder, dass er Tagebuch schreibt. Jochen Kleppers Tagebücher erzählen eine Lebenszeit in der Hand des Herrn der Zeit.

1903 geboren, studiert Klepper nach dem 1. Weltkrieg Theologie, bricht das Studium ab und lebt als Dichter und Schriftsteller in Berlin. Er erlebt seine Lebensgeschichte als Geschichte von Abbrüchen und Erfahrungen des Scheiterns. Als Klepper 1933 aus dem Rundfunkdienst entlassen wird, notiert er: „Wieder ein Abschluß. Gott setzt seine Zäsuren anders als wir. Er macht die Zäsur, auch wenn es mir ‚ausgesprochen als Fügung‘ erschien, als ich in den Funk geholt wurde. Hinterher, wenn alles am Abschluß steht, dann erst wird man ein wenig erfahren, wie die Fäden alle zusammenlaufen.“

Kleppers Frau und ihre Kinder aus erster Ehe sind jüdisch. Deshalb erleiden die Kleppers im Dritten Reich schwere Repressalien. 1935 wird Klepper aus dem Ullstein-Verlag entlassen. Zwei Wochen, nachdem sein erster großer Roman erscheint, wird Klepper aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und ein Schreibverbot erteilt. Klepper legt Beschwerde ein. Er erhält eine Sondergenehmigung unter der Bedingung, jedes Manuskript vor der Veröffentlichung zur Prüfung vorzulegen.

Das Neujahrslied legt Klepper als erstes vor. Das Urteil des Kammergutachtens lautet: „Dieses Gedicht ... ist eine lyrische Para-

phrase über den 102. Psalm und vertritt eine Gesinnung, die absolut jüdisch genannt werden muß. ... Gegen die Frömmigkeit dieses lyrischen Dichters soll gewiss nichts gesagt werden, aber das heutige Deutschland darf bestimmt ein Neujahrslied in einem anderen, positiveren Ton erwarten, der es nicht nötig hat, auf die knechtische Einstellung der Psalmen zurückzugreifen.“

Und wirklich ist das Neujahrslied Kleppers ein dichterisches Nachsprechen der Psalmen. Das Lesen der Bibel und Beten der Psalmen prägt Kleppers Berliner Zeit. In seinen Tagebüchern verknüpfen sich tagtäglich biblische Texte mit der Schilderung eigener Erlebnisse. Das biblische Wort ist der Raum, in dem Klepper *nachsprechend* zu eigenen Worten findet.

1937 sieht sich Klepper vor dem drohenden Ende. Alles, was er begonnen hat, zerrinnt, fällt von ihm ab, wie ein altes, morsches Gewand. In dieser Not wendet sich Klepper mit Psalm 102 an Gott. Er hofft von Gott, dass er die bedrohliche Last des vergangenen Jahres in Segen wandle, dass er das vollende, was ihm, Klepper, nicht geglückt ist.

Laßt uns beten mit **Psalm 102**: (102,1-3.24-28)

Wir singen von **Lied 64 die Verse 5 und 6**.

Und diese Gaben, Herr, allein
laß Wert und Maß der Tage sein,
die wir in Schuld verbringen.
Nach ihnen sei die Zeit gezählt;
was wir versäumt, was wir verfehlt,
darf nicht mehr vor dich dringen.

Der du allein der Ewge heißt
 und Anfang, Ziel und Mitte weißt
 im Fluge unsrer Zeiten:
 bleib du uns gnädig zugewandt
 und führe uns an deiner Hand,
 damit wir sicher schreiten.

Mit Jesus Christus beginnt eine neue Zeitrechnung. Nicht nur für den Kalender. Meine Zeit wird nicht mehr nach meiner Schuld gezählt. Dann hätte ich wirklich ein für alle Mal „ausgezählt“. Meine Zeit zählt aber nach dem, was Gott an mir getan hat und tut. Meine, unsere Zeit steht in seinen Händen.

„Ich bin meine Zeit.“ Am Ende, wenn Gott meine Zeit zählen wird und mir sagen wird, wer ich bin, dann wird er nicht meine Versäumnisse und Verfehlungen zählen, nicht die Zeit, die ich vertan und zugemüllt habe. Er wird das zählen, was er in meinem Leben zum Guten gewendet hat und was er mir vor allem zugemessen hat: dass ich auferstehen soll – er wird die Ewigkeit zählen, die er in meine vergängliche Zeit hineingelegt hat.

Was steht 2005 an? Was gewesen ist, können wir getrost in Gottes Hände legen. Neues tritt auf uns zu: Wofür nehmen wir uns Zeit? Nein – wofür bekommen wir sie geschenkt? Was werden wir verpatzen, vergeuden? Was wird gelingen? Wie gnädig, dass Gott nicht zählen wird, was ich vertan, sondern was Christus für mich getan hat. Amen.